

Es sollte ein breites Projekt für eine zukunftsorientierte, neu vereinbarte Südtirol-Autonomie sein – der Konvent der 100 und der 33 Weisen. Die Idee großartig, die Begeisterung lange beachtlich. Nun steht die Arbeit vor dem Abschluss, aber die Einschätzung, was aus dem Aufbruch geworden ist, fällt schwer. Nach außen dringt das bekannte Wortgekläube um Kleingedrucktes und Grundsätzliches, das Beharren auf das Selbstbestimmungsrecht in der Präambel, das Zögern gegenüber einer Öffnung in Fragen des mehrsprachigen Unterrichts, der Einteilung der Südtiroler/innen in drei Gruppen, die längst nicht mehr der Wirklichkeit entspricht – und schließlich die fehlende öffentliche und mediale Aufmerksamkeit für alle anderen Fragen, die für die Gestaltung eines Gemeinschaftslebens wichtig sind: Wohlstandsverteilung, Wohnungs- und Grundstückspreise, Umweltschutz, Wirtschafts- und Abgabenpolitik. Das hat nicht nur damit zu tun, dass der partizipativ und basisorientierte Meinungsbildungsprozess am Ende doch ins Getriebe klassischer Parteienlogik mündete. Es ist auch Erbe einer lange auf ethnisches Überleben und nationales Dagegenhalten konzentrierten politischen Kultur. Wir müssen lernen, dass sich ein gutes Leben nicht allein davon nährt, ob wir nun Deutsche, Italiener oder Ladinier sind.